

Journal

Thomas-Morus-Akademie

Nr. 10, Mai 2003



Abschied vom
Seniorenteller

Seite 2

Der christlich-jüdische
Dialog

Seite 3

Interview mit Bischof
Reinhard Marx

Seite 5

Kunsthistoriker aus
Leidenschaft

Seite 7

Das Thema

Bildungsbörse 2003: Die Welt als Lernort

Mehr Aussteller, mehr Besucher

Ein Jahr USA, jobben und dann im Land herumreisen. In Australien, am anderen Ende der Welt studieren. Ein Praktikum in Südafrika, und hinterher noch ein wenig Zeit, um Land und Leute kennen zu lernen. Für junge Menschen mit solchen und ähnlichen Vorstellungen ist die Bildungsbörse „Wege ins Ausland“ gedacht, die am 3. Februar im Kölner Maternushaus stattfand. Mit 56 Ausstellern und über 2500 Besuchern markierte die diesjährige Bildungsbörse einen neuen Höhepunkt in ihrer 10-jährigen Geschichte. Die Bildungsbörse ist ein Kooperationsprojekt der Thomas-Morus-Akademie und der Arbeitsämter Köln, Bonn und Aachen.

Wer eine Zeit lang im Ausland lernen, arbeiten oder studieren möchte, hat die Qual der Wahl. Ein dreiwöchiger bezahlter Ferienjob oder ein ganzes Jahr Freiwilligen-Dienst für ein Taschengeld? Als Aupair die Kinder einer Familie betreuen oder das komplette Studium außerhalb Deutschlands absolvieren? Zivildienst als „Anderer Dienst im Ausland“ oder Workcamps als Freiwilligendienst für zwei bis sechs Wochen ... Potenzielle Ziele gibt es auch genügend. Neben Klassikern wie England oder Amerika oder den europäischen Nachbarländern finden sich längst auch Exoten wie Peru, Australien oder Neuseeland im Programm.

Entscheidungshilfen und Detailinformationen zum Auslandsaufenthalt lieferte die Bildungsbörse. Auch wenn professionelle Vermittler oder das Internet die Planung eines Auslandsaufenthaltes inzwischen erleichtern – manche Frage bleibt bisweilen offen. Ist auch an alles gedacht? Visum, Arbeitserlaubnis, Krankenversicherung? Impfung, Finanzen, Ansprechpartner? Sind die eigenen Vorstellungen realistisch? Gerade Arbeitsplätze wie Disney-World in Florida wecken leicht falsche Erwartungen, weiß Gerald Schomann von der ZAV (Zentralstelle für Arbeitsvermittlung) in Bonn und warnt: „Solche Jobs bedeuten nicht nur Spaß, sondern auch harte Arbeit“. Man müsse bereit sein, sich auf völlig neue Lebensbedingungen, Sprache, Kultur einzulassen. Da brauche es auch „Durchhaltevermögen“, betont Schomann.



Andrang bei der
10. Bildungsbörse

„Anders als in den Jahren zuvor“ so Frank Lüder vom Deutsch-Südafrikanischen Jugendwerk, „zeigte sich in diesem Jahr in den Gesprächen, dass viele Interessierte sich schon vor der Bildungsbörse genaue Vorstellungen über ihren Auslandsaufenthalt gemacht haben und nun konkretere Hilfen für die Umsetzung nachfragten.“ Ein Grund, weshalb die Aussteller gerne zur Bildungsbörse kommen. Ohne große Streuverluste treffen sie hier auf junge Menschen, die ernsthaft an ihrem Angebot interessiert sind. Erfolgreiche Karrieren ohne Auslandserfahrungen sind im Zeitalter der Globalisierung ein Auslaufmodell. „Für künftige Führungskräfte in internationalen Unternehmen ist es unerlässlich, alles auch mal von der anderen Seite gesehen zu haben“, betont Christian Bode, Generalsekretär des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes (DAAD). „Aber noch immer sind die Studierenden nicht mobil genug.“ Von über 1,7 Mil-

lionen Hochschülern in Deutschland gehen nur rund zehn Prozent irgendwann ins Ausland – die meisten davon in ein europäisches Land. Die Bildungsbörse informierte natürlich auch über ERASMUS, SOKRATES oder LEONARDO, Programme der Europäischen Union, die den Austausch zwischen den europäischen Hochschulen stärken und die Mobilität bei den Studierenden fördern.

Die positive Resonanz bei Besuchern und Ausstellern machte den Entschluss nicht schwer: Auch im nächsten Jahr zeigen die Thomas-Morus-Akademie Bensberg und die Hochschulteams der Arbeitsämter Köln und Bonn sowie das Europäische Berufsberatungszentrum Aachen wieder „Wege ins Ausland“ auf – am Dienstag, dem 3. Februar 2004, im Kölner Maternushaus. Alle Aussteller und das Programm der Bildungsbörse sind nachzulesen unter www.wege-ins-ausland.info (so)

Abschied vom Seniorenteller

„50 plus“ – eine unterschätzte Generation

... **d**a fängt das Leben an: So titelte eine Offene Akademietagung in Anspielung auf ein Lied von Udo Jürgens und fragte nach der demografischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung der Generation der über 50-jährigen. Das Älterwerden der Gesellschaft bereitet den politisch Verantwortlichen Kopfzerbrechen in punkto Alterssicherung und Pflege. Doch zu oft wird vernachlässigt, dass die Zielgruppe der „50 plus“ für Wirtschaft und Gesellschaft positive Perspektiven aufweist. Der promovierte Wirtschaftsjournalist Peter Gillies machte sich auf der Veranstaltung für die „Senioren“ stark. Seinen Beitrag dokumentieren wir ungekürzt.

Das Klischee von den armen, kranken und verwirrten Alten stimmt nicht mehr

Die ältere Generation, taktvoll als „Senioren“ begrifflich ausgegrenzt, mag unter manchen Befindlichkeitsstörungen leiden. Eines dürfte sie jedoch besonders stören: dass sie als eine arme, alte, wehleidige und verwirrte Gruppe der Gesellschaft gilt, die ihrer Entsorgung harret. Keines dieser Vorurteile trifft zu. Die wachsende Truppe der „55 plus“ ist jünger, kaufkräftiger, vermöglicher, mobiler und agiler als je eine Generation vor ihr. Jede Renten- oder Gesundheitsdebatte trägt dazu bei, dass sich einschlägige Vorurteile zu Beton verfestigen. Eine vergreisende Gesellschaft wie die deutsche nimmt ihren Realstatus nur bruchstückhaft wahr. Im Koppelbegriff „alt-arm-krank“ ist kein Platz für Abstufungen. Denn wer nicht mehr am Sozialprodukt werkelt, gilt als Objekt staatlicher Fürsorge oder allenfalls zwischenmenschlicher Barmherzigkeit.

Kürzlich legte die Bundesregierung ihren Dritten Bericht zur Lage der älteren Generation vor. Er enthält eine höchst erstaunliche Feststellung: Nur gut ein Prozent der über 65-Jährigen bezieht Sozialhilfe. Das heißt: 99 Prozent der Senioren in diesem Lande verfügen aus eigener Kraft und Leistung über ein Einkommen, mit dem sie auskommen. Fast jeder fünfte Bürger gehört heute zu den „60 plus“. Im Jahr 2050, das belegt jetzt auch der neue UN-Weltbevölkerungsbericht, wird es bereits doppelt so viel Alte wie Junge geben. 1950, als Kinderkriegen noch üblich war, stellte sich dieses Verhältnis genau umgekehrt dar.

Jünger als das Alter sagt

Die neuen Alten sind zu einem ökonomischen Riesen herangewachsen. Sie verfügen über zwei Fünftel des privaten Geldvermögens und über fast ein Drittel der gesamten Kaufkraft. Durch die Hände jener, die ihren 50. Geburtstag hinter sich haben, fließt fast die Hälfte aller Ausgaben. Ihre monatlich frei verfügbare Kaufkraft wird auf 15 Milliarden Mark geschätzt, ihr Grundbesitz auf rund eine Billion. Aber murmeln die Krankenkas-



Zielgruppe 50+:
Werbefoto der
Messe „Wir“

sen nicht ständig vom wachsenden Altersquotienten ihrer Ausgaben? Wird die verlängerte Lebenserwartung nicht mit mehr Siechtum erkauf?

Diese Schlussfolgerung springt zu kurz. Denn die Senioren von heute sind biologisch rund ein Jahrzehnt jünger als noch vor zwei Generationen. Über eine Rentengrenze von de jure 67 Jahren nachzudenken – weithin ein Tabu – bedeutet also de facto, über die Arbeits- und Leistungswelt eines 57-Jährigen nachzudenken. Die biologische Verjüngung verschiebt die unvermeidlichen Gesundheitsprobleme des Alters um bedeutende Jahre. Nach Ansicht der Gerontologen setzt sich dieser Prozess fort. Heute sind immerhin vier Fünftel aller 70-Jährigen und Älteren zu einer selbstständigen Lebensführung im Stande.

Früher ließ es sich der Bürgermeister einer Großstadt nicht nehmen, jedem 100-Jährigen persönlich zum Geburtstag zu gratulieren. In 20 Jahren müsste er dafür einen Grußreferenten einstellen. Von den „Woopies“ („well off older people“) könnten Kräfte ausstrahlen, die von einer verfestigten öffentlichen Meinung kaum zur Kenntnis genommen werden. Die 60-plus-Generation reist oft und viel, engagiert sich in Vereinen und Ehrenämtern, ist aktiv und unbeeindruckt vom Jugendwahn. Die Spaßgesellschaft endet nicht mit dem 25. Geburtstag, sie hat längst auch die Älteren infiziert.

An die Sicherheit ihrer Renten glauben die Senioren nicht, wohl aber zunehmend an sich. Für Pflege und Erhaltung ihrer Gesundheit ist ihnen keine Ausgabe zu hoch. Weil ihre Kinder wenig zeugungsfreudig waren, haben die Alten weniger Enkel, denen sie etwas zustecken können. Da wird viel für die Erhaltung von Aktivität und Mobilität aufgewendet. Ein gesundes Leben im Alter dürfte künftig eine beträchtlich wachsende Kaufkraft absaugen.

Qualitätsbewusste Verbraucher

Der ältere Verbraucher jagt nicht mehr dem schnellen Konsum nach. Er schätzt das Gediegene, die Qualität. Das Bild von Omas Kittelschürze und Opas Joppe ist korrekturbedürftig. „Ich lege Wert darauf, gepflegt auszusehen“, bekennen Alte wie Junge in Umfragen. Quer durch alle Altersgruppen glauben gut 60 Prozent, im Ruhestand fange für manche das Leben erst richtig an. Nur 15 Prozent meinen, Rentner gehörten bereits zum alten Eisen. Konsumgüterhersteller wie Dienstleister sind noch nicht optimal auf diesen kaufkräftigen Markt eingestellt.

Auch die Personalpolitik der Unternehmen drängt trotz absehbaren Arbeitskräftemangels noch immer zu viele Mitarbeiter in die Frührente. So bleibt ein bedeutendes Potenzial von Erfahrung, Wissen, Verlässlichkeit und Motivation ungenutzt. Die Senioren, die diese Kennzeichnung hassen, möchten nicht mit dem Seniorentellerchen abgespeist werden.

Freilich geht es nicht darum, diese Generation neu zu entdecken. Sie sollte realistisch wahrgenommen werden. Von den „jungen, reichen Alten“ zu plaudern ist weder hip noch „voll krass“, sondern nur vordergründig. Hinter dem Durchschnitt der Entwicklung verbergen sich andererseits auch Ältere, die mit 60 Jahren vom Arbeitsprozess verschlissen sind, jede Mark zwei Mal umdrehen müssen und für die der Fernurlaub ein Traum bleibt. Die wirkliche Notlage dieser Generation ist jedoch im Schnitt weniger eine wirtschaftliche als vielmehr eine gesellschaftliche: Sie leidet an Einsamkeit, ihr mangelt es an Zuwendung, Mitmenschlichkeit und Anerkennung. Eine Gesellschaft, die Kinder nicht mehr als fundamentale Option ihres Lebensentwurfs begreift, sollte einmal etwas Ungewöhnliches erproben: über den Tellerrand des Seniorenmenüs hinauszublicken.

Mit der Akademie 1978 in Chicago?

Teilnehmer mit Geschichte gesucht

„**G**od in America“ war der Titel eines religionswissenschaftlichen Seminars der Thomas-Morus-Akademie im Jahr 1978 – in Chicago. Ein eindrucksvolles Erlebnis für die damaligen Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Andere erinnern sich in ihrer Akademiegeschichte vielleicht an die ersten Ferienakademien im Südtiroler Brixen, an die kontroverse Tagung zum Thema Zoo oder gesellige Stunden im „Sir Thomas Pub“. Wieder anderen kommen vielleicht zuerst Menschen in den Sinn, die sie in der Akademie kennen oder sogar lieben gelernt haben.

Zum 50-jährigen Bestehen der Akademie suchen wir noch Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die ein gutes Stück Akademiegeschichte miterlebt haben. Waren Sie von Anfang an dabei? Oder sind Sie schon seit zehn Jahren oder länger immer wieder zu Gast in Bensberg (gewesen)? Erzählen Sie uns Ihre Akademiegeschichte! Kontakt und nähere Informationen: Stephan Lennartz, Thomas-Morus-Akademie Bensberg.



Am 15./16. November
2003 feiert die Akademie
ihr 50-jähriges Bestehen

Verbindlich für alle?

Weltethos und weltweite Ethik-Begründung

Im Zusammenhang mit dem Irak-Konflikt wird das Thema „Weltgesellschaft“ wieder verstärkt diskutiert. Im Zeichen der Globalisierung rückt der Gedanke wie von selbst immer mehr ins Blickfeld. Dabei scheinen zahllose regionale Konflikte um Territorien, ethnische Besonderheiten und weltanschauliche Unterschiede täglich zu beweisen, dass das Zusammenleben der Menschen in einer multikulturellen Welt durch rein wirtschaftliche oder politische Regulative nicht hinreichend zu sichern ist.

Nicht erst seit Hans Küngs „Projekt Weltethos“ wird daher der Ruf nach einem weltweiten ethischen Grundkonsens laut. Die entscheidende Frage ist dabei, worin er bestehen kann und wie er umsetzbar sein könnte. Verschiedene Ethik-Begründungen konkurrieren miteinander und beanspruchen, eine Antwort auf diese Fragen geben zu können. Reicht ein ethischer Minimalismus, die formal-methodische Vorgabe des Diskurses oder die Berufung auf die Menschenrechte aus für die Begründung eines weltweiten ethischen Konsenses? Eine Tagung am 5. und 6. April 2003 ging diesen Fragen nach und versuchte Ansatzpunkte für ihre Beantwortung aufzuweisen. (tho)

Der christlich-jüdische Dialog und seine Bedeutung für Theologie und Kirche

Von Erwin Dirscherl

Der Jüdisch-Christliche Dialog ist ein Schwerpunktthema dieses Journals. Der Beitrag von Professor Erwin Dirscherl aus Regensburg – oft schon Referent bei Akademietagungen – stellt Ansatzpunkte, Fragestellungen und Bedeutung des Gesprächs zwischen Juden und Christen aus theologischer Perspektive vor.

Kein Geringerer als Papst Johannes Paul II. selbst hat sich in den letzten Jahrzehnten an die Spitze derer gesetzt, die unermüdlich für den christlich-jüdischen Dialog eintreten und betonen, dass dieser Dialog das Innerste von Theologie und Kirche nicht unberührt lassen kann. Der Papst betont, dass die Begegnung zwischen dem Gottesvolk des von Gott nie gekündigten Alten Bundes und dem des Neuen Bundes zugleich ein Dialog innerhalb der Kirche, gleichsam zwischen dem ersten und zweiten Teil der Bibel ist¹. Johannes Paul II. greift hier auf das Erbe Johannes XXIII. und auf die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils zurück, vor allem in der Erklärung *Nostra aetate*. Das Verhältnis zum Judentum ist aus christlicher Sicht ein einzigartiges und besonderes, weil hier eine einzigartige Nähe gegeben ist. Die lehramtliche Aussage vom ungekündigten Bund Gottes mit Israel bezeugt, dass Israel im Heil steht.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat festgehalten, dass Christen und Juden gemeinsam ist, dass das Verhältnis zu Gott unmittelbar mit dem Verhältnis zum anderen Menschen zu tun hat. Gottesliebe und Nächstenliebe lassen sich hier wie dort nicht voneinander trennen. Wer von Gott redet, muss vom Menschen sprechen und umgekehrt. So gibt es bei aller Unterschiedenheit und christologischer Differenz eine große Nähe in der Gottrede und in der Anthropologie. Der Mensch ist angesichts der unmittelbaren Nähe Gottes in eine Verantwortung für den anderen Menschen, in eine messianische Verantwortung hineingestellt. Gerade diese Dimension ist der christlichen Theologie durch den christlich-jüdischen Dialog wieder neu ins Bewusstsein gekommen. Und es entwickelt sich auch eine neue Sensibilität für eine liturgische und theologische Sprache, die den eigenen Glauben nicht länger auf Kosten des Judentums profiliert. Eine der spannendsten Fragen neben der Suche nach einer „nicht antijüdischen Christologie“, wie Wilhelm Breuning es formulierte, wird darin bestehen, wie die Kirche sich als Volk Gottes verstehen kann, ohne dies auf Kosten des Judentums zu tun, das doch auch bleibend und gültig Volk Gottes ist. An solchen Fragen wird deutlich, dass das christlich-jüdische Verhältnis das Innerste von Theologie und Kirche nicht unberührt lassen kann. Dafür steht nicht nur der unermüdliche Einsatz Johannes Paul II., sondern auch das Engagement des Gesprächskreises Juden und Christen beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken.

Eingeständnis der Schuld

Aus christlicher Sicht gehört zum Weg des christlich-jüdischen Dialogs auch das Eingeständnis der eigenen Schuld angesichts des unsagbaren Geschehens der Schoa und die Bitte um Versöhnung. Sehr dankbar dürfen wir erfahren, dass die jüdischen Gesprächspartner sich diesem Dialog nicht verweigert, sondern ihn immer mitgetragen haben. Dies war möglich, weil sich Christen ihrer Verantwortung nicht entziehen wollten. Das hat auch Johannes Paul II. in seiner Vergebungsbitte im Jahr 2000 und bei seiner Israelreise deutlich gemacht. Zum Eingeständnis der Schuld und zur Bitte um Versöhnung gehört auch das Warten auf die Vergebung durch Gott und durch den Anderen. Durch den christlich-jüdischen Dialog wurde uns bewusst, dass die Versöhnung mit Gott immer unmittelbar mit der Versöhnung mit dem anderen Menschen zu tun hat. Beides lässt sich nicht trennen.

In einem bedeutenden und viel beachteten Dokument mit dem Titel „Dabru Emet“ – „redet Wahrheit!“ – hat eine Gruppe jüdischer Lehrer in Amerika eine Erklärung über Christen und Christentum abgegeben. Diese Gruppe, die betont, dass sie nur für sich sprechen kann, hält die Zeit für gekommen, darüber nachzudenken, was das Judentum jetzt über das Christentum zu sagen hat, nachdem sich eine „nie da gewesene Veränderung der jüdisch-christlichen Beziehungen“ ereignet hat. Das christliche Bemühen, dem Judentum Ehre widerfahren zu lassen, wird anerkannt und soll im Judentum stärkere Beachtung finden. In einer ersten These wird festgehalten, was auch das Zweite Vatikanum betont: Juden und Christen beten zu demselben Gott. Außerdem ist für Juden und Christen dasselbe Buch gültig, der Tenach bzw. das sog. Alte Testament. In diesem Kontext wird festgestellt, dass Juden und Christen die Bibel unterschiedlich auslegen, und es wird gefordert, dass solche Unterschiede respektiert werden müssen. Diese Erklärung *Dabru Emet* hat von jüdischer Seite auch starken Widerspruch erfahren. Aber es ist ein starkes Zeichen der Hoffnung, weil hier deutlich wird, dass der christlich-jüdische Dialog, auch in Deutschland, bei aller Unterschiedenheit der beiden Glaubensweisen mittlerweile an zentralen gemeinsamen Fragen angelangt ist. Fragen der Gottrede und auch Fragen der Christologie werden thematisiert.

Einheit in Unterschiedenheit

Im Verhältnis von Judentum und Christentum ist eine Einheit in Unterschiedenheit festzustellen. Und es ist an einer Asymmetrie dieses Verhältnisses festzuhalten, weil das Christentum der Wurzel des Judentums entstammt. Johannes Paul II. spricht von den Juden als unseren äl-



Im Gespräch: Erwin Dirscherl auf dem Kolloquium

teren Brüdern im Glauben. Kardinal Walter Kasper hat darauf hingewiesen, dass sich im Hinblick auf das Volk des ungekündigten Bundes die Missionsfrage nicht stellt. Diese Aussage irritiert sicherlich eine Reihe von Christen. Die Aufgabe von Theologie und Kirche besteht darin, dass diese Irritationen einem Verstehen und respektvollen Anerkennen des jüdischen Heilsweges weichen. Und es ist zu hoffen, dass auch in einer Disziplin wie der Dogmatik die Sensibilität für das christlich-jüdische Verhältnis steigt und die Erkenntnisse dieses Dialogs viel stärker als bisher das Innere kirchlicher Lehre prägen. Denn so wichtig es ist, dass Juden und Christen gemeinsam ihre Berufung für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt leben, so wichtig ist es auch, dass sie gemeinsam über ihren Gott und über ihr Verständnis als Volk Gottes in Einheit und Unterschiedenheit theologisch nachdenken. Dabei kommt in der heutigen Situation auch dem Dialog christlicher Theologie mit jüdischer Philosophie eine zentrale und kaum zu überschätzende Bedeutung zu. Es zeigt sich, dass die unmittelbare Nähe zwischen Gott und den Menschen jüdisch wie christlich festgehalten und in eine ethische Bedeutsamkeit hinein ausgelegt wird. Jüdische und christliche Gottrede ringen um die Einzigkeit und Anderheit Gottes und auch um die Einzigkeit eines jeden Menschen. Die Rede von der Einzigkeit aber erfordert eine ihr gemäße Sprache, die nicht Unvergleichliches vergleicht oder ableitet, sondern der Anderheit des einzigartigen Menschen und des einzigartigen Gottes gerecht wird. Auch dies ist eine gemeinsame Aufgabe für die Zukunft, damit wir den Gott der Bibel gemeinsam und auf je eigene Weise der Welt heute bezeugen können.

¹ vgl. K. Richter, *Die katholische Kirche und das Judentum*, Freiburg 1982, 150-157

Zauber der Ewigen Stadt

Spaziergänge in Rom

„Die Steine zum Sprechen bringen“ – das will Don Antonio Tedesco bei seinen Führungen und Stadtpaziergängen. Der Leiter des deutschen Pilgerzentrums in Rom gestaltet die Ferienakademie „Zauber der ewigen Stadt“ vom 25. Oktober bis 1. November 2003. Auf dem Programm der Reise stehen berühmte Kirchen und Basiliken des frühen Christentums, deren Mosaiken Zeugnis vom Aufschwung des Christentums geben. Die Wege von Don Antonio Tedesco führen aber auch zu Palästen und Tempeln der römischen Cäsaren – und zu „seiner“ Kirche, dem Pantheon. Die historisch-theologischen Spaziergänge durch das „Geschichtsbuch des Abendlandes“ starten im Herzen Roms: Als Standorthotel hat die Akademie das Hotel Residenza Paolo VI. ausgewählt, das unmittelbar an den Kolonnaden des Petersplatzes liegt. (bre)



Im Angesicht des Anderen

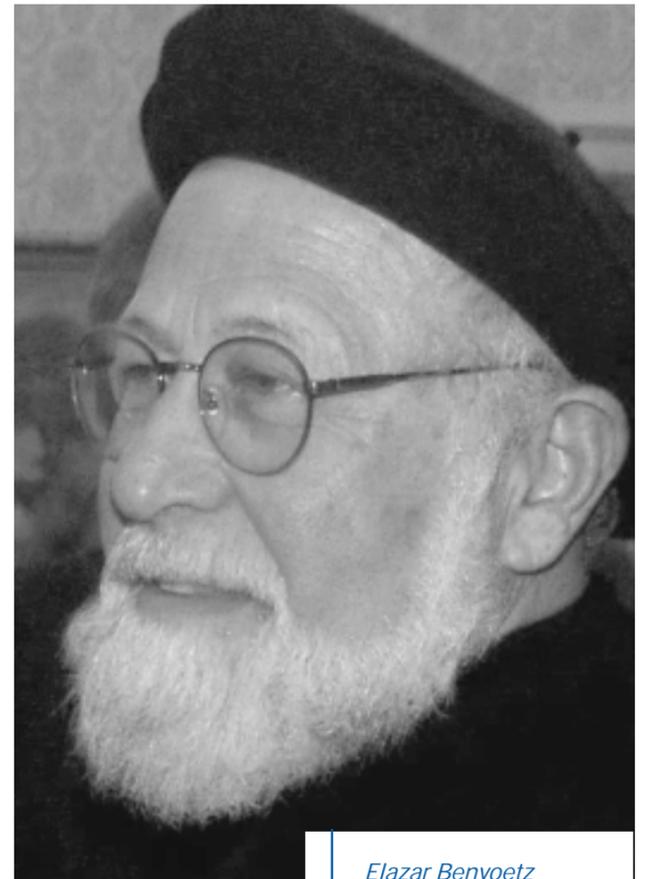
Tagung zum jüdisch-christlichen Dialog heute



Josef Wohlmuth

Rund 130 Gäste waren Anfang Februar in die Akademie gekommen, um aktuelle theologische Fragen zu diskutieren. Aus Anlass des 65. Geburtstages und der Pensionierung des Bonner Dogmatikers Josef Wohlmuth hatte die Akademie gemeinsam mit dessen Schülerkreis ein Symposium ausgerichtet, das sich mit dem gegenwärtigen Stand des jüdisch-christlichen Dialogs befasste. Zentrale theologische Themen kamen dabei zur Sprache: Gottesfrage und Messiasglaube, Inkarnation und Transzendenz. Schnell stellte sich heraus, dass gerade für christliche Theologen die Impulse aus dem jüdischen Denken besonders fruchtbar sind. Das Symposium betrieb exemplarisch eine Auseinandersetzung auf mehreren Ebenen, die für den jüdisch-christlichen Dialog charakteristisch sind: zunächst ging es um die wechselseitige Aufklärung von Juden und Christen über sich selbst, ihre je eigenen Vorgaben, Voraussetzungen, Glaubens- und Denkgehalte; dann war das Thema die – vor allem auf christlicher Seite stattfindende – Neureflexion der eigenen herkömmlichen Rede über das Judentum, ihrer Traditionen und Aussagen; und schließlich stand das erneute Gespräch von Angesicht zu Angesicht im Mittelpunkt, das Verstehen des Anderen und die tatsächliche Verständigung über die Kernaussagen des Glaubens und ihre Bedeutung. Einen Beitrag jenseits der abstrakt-reflexiven Ebene systematisch-theologischer Rede leistete dazu der Jerusalemer Dichter und Aphoristiker Elazar Benyoëtz: Er las aus seinen Werken, begleitet von Geigen- und Harfenmusik. Auf subtile Weise verband Benyoëtz so theologische Reflexion mit der Erfahrung des Glaubens an den einen Gott der Geschichte.

(tho)



Elazar Benyoëtz

Psychologie, Tod, Religion

Schriften aus Marcuses Nachlass von Peter-Erwin Jansen herausgegeben

„Philosophie und Psychoanalyse“ heißt der dritte Band der „Nachgelassenen Schriften“ von Herbert Marcuse, der Ende 2002 erschienen ist. Herausgeber des Bandes wie der ganzen Reihe ist Peter-Erwin Jansen. Der Kenner der „Frankfurter Schule“ ist dem Jugendforum der Thomas-Morus-Akademie seit Jahren als Referent verbunden; im Januar 2003 gestaltete er eine Tagung zu Leben und Werk von Karl Marx, für das kommende Jahr ist eine Veranstaltung zur Philosophie der Frankfurter Schule geplant.

Marcuse ist einer der zentralen Figuren der Frankfurter Schule und Vordenker der Studentenbewegung. Seine Schriften finden in den vergangenen Jahren wieder stärkere Beachtung. Das liegt vor allem an der Ausgabe seiner „Nachgelassenen Schriften“. Der dritte Band versammelt zumeist unveröffentlichte Texte Marcuses aus dem Umfeld seiner sozialphilosophischen Freud-Interpretation „Triebstruktur und Gesellschaft“ (1955, dt. 1965). Hervorzuheben sind vor allem der Aufsatz „Die Ideologie des Todes“ und die Abschrift eines 1969 in der jüdischen Reformgemeinde von New Haven, Connecticut, gehaltenen Vortrags: „Die Rolle der Religion in einer sich verändernden Gesellschaft“.

Wir sehen heute, wie die größten Errungenschaften der Wissenschaft für zerstörerische und vernichtende Zwecke statt zum Schutz und zur Verbesserung des Lebens verwandt werden. In der Anklage gegen diese Vernunft, in der Anklage gegen diesen Zustand, kann Religion in der Tat wieder dazu beitragen, die Gesellschaft zu verändern. Aber sie kann nur in Form von Ketzerei, nur als Protest und Kritik zur Veränderung der Gesellschaft beitragen und wird es nur dann tun, wenn sie sich daran begibt, ihre Botschaft in die Wirklichkeit zu übersetzen, und zwar hier auf Erden.

Herbert Marcuse, Die Rolle der Religion in einer sich verändernden Gesellschaft

Am 19. Juli 2003 wäre Marcuse 105 Jahre alt geworden. Auf Wunsch seiner Familie wird an diesem Tag die Asche des 1979 verstorbenen Philosophen auf den Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin überführt. Dort haben bereits Philosophen wie Fichte und Hegel, aber auch Schriftsteller wie Heinrich Mann, Bertolt Brecht und Heiner Müller ihre letzte Ruhestätte gefunden. (ste)

Herbert Marcuse, Philosophie und Psychoanalyse. Nachgelassene Schriften 3. Hrsg. v. Peter-Erwin Jansen. Mit einer einleitenden Studie von Alfred Schmidt. Lüneburg: zu Klampen, 2002.



Cover des Marcuse-Bandes

Aphorismen

... von Elazar Benyoëtz

Alles kommt zur Zeit und alles kommt zu Fall und was nicht fällt, steht noch dahin.

Das göttliche Licht entsteht im Schatten der Worte.

Die Propheten haben Gott verstanden. Der Prediger (Kohélet, Anm. d. Red.) wollte nichts verstanden haben. Er wurde zum Hofnarren des Herrn erklärt. Das war seine Rettung. So kam er in die Bibel und auf uns.

Gott suchen besagt, dass Finden allein nicht genügt.

Würde ER sich Abraham und Moses nicht vorgestellt haben, wir stellten uns ihn nicht vor.

Auch gottverlassen bleibt Israel Gottes Volk.

Prophetie lebt aus der Zukunft, nicht in der Hoffnung.

Das natürlichste Deutsch nach Auschwitz wäre Jiddisch. Nun ist Deutsch die natürliche Sprache nach Auschwitz.

Würde Kain Abel nicht erschlagen haben, niemand wüsste mehr, dass sie Brüder sind.

Theologie – die einzige Wissenschaft, die ihren Gott nicht kennt.

Je größer die Liebe zu Gott, desto grundloser sein Dasein.

Es wäre eine merkwürdige Liebe zu Gott, die sich bemühte, seine Existenz zu beweisen. Und doch macht es diese Liebe aus.

Gott ist ein Stück Land, das man für sich erobert, und Jahr um Jahr an Ihn abgibt: der letzte Rest, ist die letzte Hingabe.

Der Glaube eines Menschen lässt sich anzweifeln, sein Gebet nicht.

Das Interview

„Es gibt keinen gerechten Krieg“

Die kirchliche Haltung zum Konflikt mit dem Irak

Kriege zerschneiden auch unsere Zeitwahrnehmung: Plötzlich ist alles davor „Vorkriegszeit“. Die Wahrheit dessen, was dort gesagt wurde, scheint dann am Kriegsverlauf zu hängen. „Siegerlogik“ nennen Geschichtsphilosophen dieses Phänomen. Während sich die Ereignisse im Irak-Konflikt überschlugen, führte das tma-journal am 18. März ein Gespräch mit dem Trierer Bischof Dr. Reinhard Marx. Es ging um die Haltung der katholischen Kirche zu diesem Konflikt und darum, ob ihre Stellungnahmen der politischen Realität standhalten können. Die Fragen stellte Gregor Taxacher.

Der Papst in Rom, aber auch die deutschen Bischöfe haben in großer Deutlichkeit gegen einen Militärschlag im Irak Stellung genommen. Sie haben also nicht nur allgemeine moralische Richtlinien eingeschärft, sondern konkret politische Positionen bewertet. Warum gerade in diesem Fall?

Marx: Im aktuellen Konflikt mit dem Irak äußern sich der Papst und die Deutsche Bischofskonferenz deshalb besonders kriegskritisch, weil weder der Heilige Vater noch wir Bischöfe sehen, dass die derzeitige Situation im Irak einen Krieg rechtfertigen würde. Zwar ist Saddam Hussein ohne Zweifel ein Verbrecher, aber eine existenzielle Bedrohung, die von Hussein ausgeht, kann ich nicht erkennen. Der irakische Diktator ist militärisch nicht in der Lage, Europa, die Vereinigten Staaten oder seine Nachbarn anzugreifen. Hinzu kommt: ein Krieg, wie er nun droht, würde das Völkerrecht aus den Angeln heben. Die Autorität der Vereinten Nationen steht auf dem Spiel, wenn unilateral gehandelt wird. Und schließlich sind wir auch deshalb gegen einen Krieg im Irak, weil es kein überzeugendes Konzept für die Zeit danach gibt. Wie soll auf einen ungerechtfertigten Krieg ein gerechter Friede folgen?

Man hat den Eindruck, viele Menschen lehnen diesen Krieg ab in Angst vor den möglichen Folgen: Unfriede in der Region, Terror, wirtschaftlicher Abschwung. Sollte der Krieg nun stattfinden, wie die Amerikaner ihn wünschen – kurz und erfolgreich – werden viele Kritiker wie Verlierer dastehen. Auch die Kirchen?

Marx: Keineswegs. Es ist doch nicht so, als ob der Kriegsverlauf darüber Auskunft geben könnte, ob der Krieg gerechtfertigt war oder nicht. Selbst wenn der Krieg, wie Sie sagen, „kurz und erfolgreich“ wäre, dann bleiben doch alle die Argumente, die ich gerade gegen den Krieg genannt habe, gültig. Auch ein noch so kurzer Krieg wird viele unschuldige Opfer haben. Auch ein noch so kurzer Krieg kann gegen das Völkerrecht verstoßen. Auch ein noch so kurzer Krieg löst nicht die grundsätzlichen Probleme im Nahen und Mittleren Osten. Auch ein noch so kurzer Krieg schafft nicht von selbst einen gerechten Frieden. Wichtig ist, dass die Millionen Menschen, die in den vergangenen Wochen gegen den Krieg demonstriert und für den Frieden gebetet haben, ein deutliches Zeichen gesetzt haben, dass auch bei und nach einem möglichen Krieg in der Erinnerung bleiben wird, und zwar insbesondere auch in der arabischen Welt.

Sie haben in Interviews und Diskussionen mehrfach betont, dass ein Präventivkrieg – ein Krieg wegen der möglichen späteren Taten Saddams Husseins – vom Völkerrecht nicht gedeckt wird. Wann ist ein Krieg in unseren Zeiten überhaupt noch zu rechtfertigen? Gibt es noch einen „gerechten Krieg“?

Marx: Nein. Weder in unserer Zeit gibt es einen „gerechten Krieg“ noch hat es einen solchen Krieg jemals gegeben. Für uns als Christen ist Krieg immer ein Übel, immer gibt es unschuldige Opfer, Tausende Menschen sterben. Gerechtfertigt ist immer nur der Friede. Krieg kann nur die „ultima ratio“, das allerletzte Mittel, sein, wenn es einen Angriff gibt, wenn der Krieg also der Selbstverteidigung dient, oder wenn es gilt, schlimmste Menschenrechtsverletzungen wie einen Völkermord abzuwehren. Und auch die Folgen müssen immer mit bedacht werden: Werden durch einen Krieg die Chancen auf Frie-



Reinhard Marx, Bischof von Trier

den, Stabilität und Schutz der Menschenrechte verbessert? Ein Krieg zur Gefahrenvorbeugung, wie er jetzt bevor zu stehen scheint, lässt sich in keiner Weise rechtfertigen.

Gibt es seitens der Deutschen Bischofskonferenz schon Pläne für die Zeit nach dem Krieg: für ein Engagement im Irak, insbesondere für die Christen im Irak?

Marx: Selbst wenn es zum Krieg kommen sollte, hört damit unser Engagement für Frieden und Gerechtigkeit natürlich nicht auf. Im Gegenteil: Gerade dann sind wir als Christen weiter gefordert, uns für einen Frieden in Gerechtigkeit, gerade auch in der Golf-Region und im Nahen Osten, einzusetzen, und das werden wir natürlich tun in Solidarität mit den Christen, die in diesen Gebieten leben. Klar ist: Wir brauchen ein langfristiges politisches Friedenskonzept für die gesamte Region. Wir brauchen eine wirkliche Partnerschaft mit den arabischen Ländern, wir brauchen einen Dialog mit dem Islam, wir brauchen Kommunikation auf gleicher Augenhöhe. In der arabischen Welt darf sich der Eindruck nicht weiter verfestigen, vom Westen dominiert zu werden. Nur dann besteht die Hoffnung, dass sich diese Region aus eigenen Kräften in eine demokratische Richtung entwickelt. Mit Gewalt und Krieg lässt sich das nicht erreichen, sondern nur mit Gerechtigkeit und Frieden und Respekt vor der je eigenen Geschichte und Kultur der Völker.

„Diese Evangelien kann man nicht behutsam genug lesen.“

(Friedrich Nietzsche)

Behutsame Lektüren: Theologische Workshops in der Thomas-Morus-Akademie.

Beter und Besucher

Kirchen zwischen Kult und Kunstinteresse

Nicht nur im Kölner Dom oder in der Wieskirche ist das Phänomen zu beobachten: Vor allem in touristisch bedeutsamen Orten sind die Gotteshäuser nicht nur Ort des Gebets, sondern oftmals auch Ort des Lernens oder Objekt touristischer Neugier. Die Faszination des sakralen Raumes und das Interesse an Kunst und Kultur im Kirchenraum führt in den Reisezeiten zu hohen Besucherzahlen – nicht nur zur Freude der Verantwortlichen vor Ort: Denn das gestiegene Interesse an sakralen Räumen bringt auch Probleme wie Unruhe und Lärm mit sich.

Wie Besucherströme gelenkt, die unterschiedlichen Besucher passgenau angesprochen und die Eingangssituation gestaltet werden kann, sind nur einige der Fragen, die gelöst sein wollen und mit denen sich die Thomas-Morus-Akademie in den vergangenen Jahren mehrmals beschäftigt hat. Zahlreiche Beiträge der entsprechenden Tagungen sind im neuen Bensberger Protokoll 105 „Sakrale Bauten entziffern. Zur Konzeption von Kirchenführungen“ dokumentiert (Kosten: 10,00 Euro zuzüglich Versand). Ziel der diesjährigen Veranstaltung am 6. und 7. Mai war u. a. eine Vernetzung der Verantwortlichen von touristisch bedeutsamen Kirchen, um den Erfahrungsaustausch zu beleben und Standards zu entwickeln. (wü)

Konfliktbewältigung mit Eltern trainieren

Anregungen für die Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus

Viele pädagogische Anstrengungen in der Schule sind nur Erfolg versprechend, wenn das Elternhaus mitspielt. Ähnliche pädagogische Standards, Erziehungsziele und eine vergleichbare Konfliktkultur in Schule und Elternhaus sind für alle Seiten wünschenswert. Deshalb arbeitet die Akademie zur Zeit an Hilfen für Lehrerinnen und Lehrer, die im Rahmen von Elternabenden oder Pädagogischen Tagen mit Eltern Standards „trainieren“ möchten: gleiche Regeln, gleiche Verwendung von Ritualen, gleiche Absprachen bei Konflikten sind das Ziel. In einem ersten Workshop am 1. Februar 2003 ging es u. a. um einen „Leitfaden für die Familie“, mit dem zu Hause nach einem ähnlichen Verfahren Streit geschlichtet werden kann wie in der Schule. Voraussetzung ist natürlich, dass in der Schule bereits die Schulmediation eingeführt worden ist und Schüler den Ablauf eines Konfliktgespräches kennen. Ganz interessant wird es, wenn Kinder mit den Erfahrungen aus der Schule Streit bei ihren Eltern schlichten. So wurde von einer Schülerin berichtet, die sich mit ihrem kleinen „Hosentaschenbuch“ aus der Schule zwischen ihre Eltern gestellt hatte, um den Streit zu schlichten. Die verdutzten Eltern ließen sich darauf ein und waren erstaunt, dass sie wieder Wege aufeinander zugehen konnten. Interessierten Eltern kann mit dem „Leitfaden für die Familie“ ein Training angeboten werden. Die beiden Referenten des Workshops – Ulla Püttmann aus Speyer und Günther Braun aus Sundern – haben über einen längeren Zeitraum hinweg verschiedene Bausteine des Elterntrainings erprobt. Sie können somit ein Konzept anbieten, das den Praktikern erfolgreich bestanden hat. (wü)

Neue Publikationen

Jahrbuch und Konfliktlösung

Außer dem Bensberger Protokoll 105 „Sakrale Bauten entziffern“ (siehe oben) sind jetzt zwei weitere Schriften erschienen: Das „Jahrbuch für Jugendreisen und Internationalen Jugendaustausch 2002“ beschäftigt sich u. a. mit jugendlichen Strandurlaubern, Ritualen bei Kinderreisen und „schwierigen“ Reiseteilnehmern. Das 128-seitige Heft kostet fünf Euro. Bereits in vierter Auflage gibt es die Bensberger Studie „Kinder lösen Konflikte selbst! Mediation in der Grundschule“. Vor allem der methodisch-didaktische Teil zur Einführung der Streitschlichtung in der Grundschule ist gegenüber den vorherigen Auflagen erweitert worden. Kostenpunkt der 164-seitigen Publikation im A4-Format: 13 Euro. (le)

Malen gegen das Verbrechen

Kunstbegegnung mit Bildern von Rolf Maria Koller

Malen gegen das Verbrechen, Malen gegen das Unrecht, Bilder als Ausdruck des Aufbegehrens gegen das Leid, das Menschen anderen Menschen zufügen – so kann man das Schaffen des Kölner Malers Rolf Maria Koller charakterisieren. Es sind es nicht leicht „verdäuliche“ Themen, denen sich Koller malend nähert, sondern das konkrete Leiden in unserer Welt, die Gräueltaten un menschlicher Systeme und moderner Kriegsmaschinen – ein immer aktuelles Thema, auch und besonders im Jahr 2003. Kollers Werk durchziehen Bildthemen, „die zwischen der Unvorstellbarkeit und dem Realerlebnis, zwischen Menschenwerk und Hölle, zwischen Verdun und Auschwitz, also zwischen den Schützengräben der Kriege und den Skelettgruben der Konzentrationslager angesiedelt sind“, wie es Professor Frank Günter Zehnder in seiner Einführung zur 41. Kunstbegegnung Bensberg formulierte. Es sind keine schnell „hingeworfenen“ Malskizzen, sondern die Überlegungen des Malers sind „über Jahrzehnte gewachsen, in Bergen von Zeichnungen, Gedankengängen, Skizzen und Reflektionen vorbereitet und gespeichert worden. Erst seit rund fünfzehn Jahren sind diese gesammelten Lebenseindrücke Form und Bild geworden, und sie haben sich in großen, ja riesigen Zyklen artikuliert. Diese Kunst ist nicht im dekorativen Sinne ‚schön‘, sie ist aber große und klare Kunst, weil sie ihre Inhalte in die ihnen entsprechenden Formen fasst.“

Koller wurde 1932 in Köln geboren. Nach dem Studium an den Kölner Werkschulen arbeitete er seit 1953 als freischaffender Maler in seiner Heimatstadt. Zuerst als Lehrer, seit 1973 als Professor war er an den Kölner Werkschulen tätig, die später in die Fachhochschule Köln, Fachbereich Kunst und Design, integriert wurden.

Kunst ist für Koller keine rein ästhetische Veranstaltung, die sich dem „l'art pour l'art“ zuordnen lässt. Seine Malerei ist engagiert, und an die Verkäuflichkeit seiner Bilder scheint er zuletzt zu denken. Seine Bilder widersetzen sich der schnellen „Konsumierbarkeit“, sind wenig dekorativ und für den Kunstmarkt sehr sperrig. Seine Erfahrung im Zweiten Weltkrieg und die Beobachtung der Gewalttätigkeiten heute haben Koller zu seiner Kunst geführt. Sie ist grundiert von einem Menschenbild, das gleichermaßen dem Christentum wie dem klassischen Humanismus verpflichtet ist. Eine Mischung, die auch heute noch Resonanz findet: Zur Ausstellungseröffnung kamen mehr als 160 Besucherinnen und Besucher. Eine Auswahl von zentralen



Beweinungsbild
(Pieta)

Arbeiten Kollers ist noch bis Sommer 2003 täglich von 9 bis 18 Uhr in der Thomas-Morus-Akademie/Kardinal-Schulte-Haus zu sehen. (wü)

Expeditionen in die Freizeitgesellschaft

Kooperationen mit der Wenzel Consulting AG

„Wir haben zwar über 700.000 Skiläufer und etwa 1,4 Millionen Gäste im Jahr. Aber heute ist es extrem voll.“ Jan Klerk, Projektmanager von „Snow & Leisure Developments“, entschuldigt sich fast für den großen Publikumsandrang, den die Werbeaktion von Milka in der niederländischen Snowworld Zoetermeer bei Den Haag ausgelöst hat. Die Teilnehmer eines Studienprojekts der Akademie stehen zwischen den zahlreich anreisenden Familien. Mit Jan van Klerk diskutieren sie die Erfolgsstory der Hallenwinterwelt. Hier wird inzwischen die dritte Skihalle gebaut. Samstags gebe es bis zu zwei Stunden Wartezeit, ehe die Skifahrer auf die Piste können, begründet Klerk den weiteren Ausbau. Von Juni bis September sei die Auslastung gering. Aber immerhin könnten die laufenden Kosten mit den Skikursen der Schulklassen erwirtschaftet werden.

Neben der Winterwelt in Zoetermeer stehen weitere Ortstermine im Großraum Rotterdam und Amsterdam an. Das Studienprojekt beschäftigt sich mit Freizeitwelten, Stadtentwicklung und Architektur in den Niederlan-

den. Teilnehmer sind Architekten, Stadtplaner, Entwickler, Investoren und Hochschullehrer. Veranstalter ist die Akademie in Zusammenarbeit mit der Hamburger Wenzel Consulting AG.

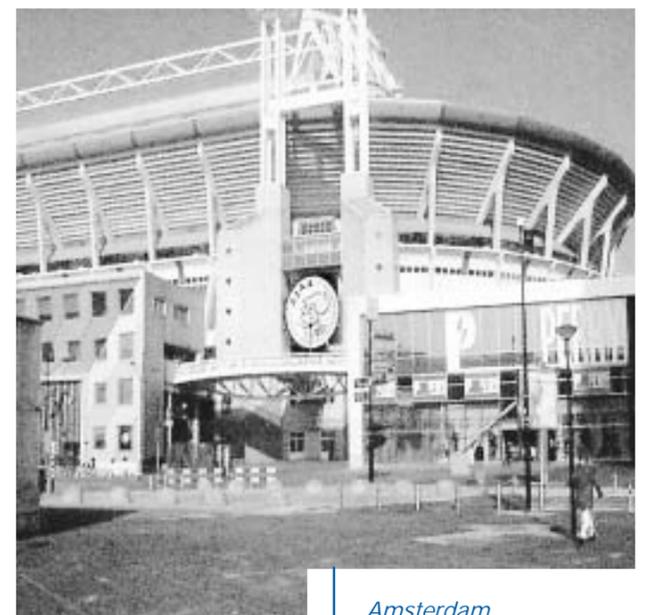
Seit 1974 hat das Unternehmen über 1.500 nationale und internationale Freizeitprojekte für private und kommunale Auftraggeber betreut. Die Wenzel Consulting AG zählt zu den führenden Beratungsunternehmen für die Freizeit-, Tourismus- und Immobilienwirtschaft in Europa. Mit der Thomas-Morus-Akademie begann 1994 mit einer Studienkonferenz im Center Parc Het Heijderbos die Zusammenarbeit. Die Akademietagung „Kathedralen der Freizeitgesellschaft“ diskutierte mit großer öffentlicher Aufmerksamkeit Trends und Hintergründe des Phänomens Erlebniswelten. Den ersten Vortrag hielt Carl-Otto Wenzel – über die „Ferienwelt von morgen“. Seitdem gab es zahlreiche gemeinsame Veranstaltungen im In- und Ausland: zur Konversion von Industrie- und Hafengebieten in Freizeitflächen, zur Stadtentwicklung, zu Freizeitgroßanlagen, zu neuen „Konsumtempeln“ in Großbritannien, den USA oder den Niederlanden. Für die Akademie eröffnete sich so ein direkter Zugang zu Fachleuten aus der Freizeit- und Immobilienwirtschaft und der öffentlichen Verwaltung. „Wir schätzen sehr an diesen gemeinsamen Projekten die Möglichkeit zu einem offenen, reflexiven Gespräch – einerseits mit der Branche, andererseits aber auch mit Hochschullehrern, Journalisten oder Menschen, die den Entwicklungen auf dem Freizeitmarkt eher skeptisch gegenüber stehen“, erklärt Carl-Otto Wenzel das Interesse des Unternehmens an der Kooperation.

Angesichts der Wirtschaftskraft und der Bedeutung der Freizeitbranche ist eine intensive Auseinandersetzung mit ihren Entwicklungen wichtig. Allein im Jahr 2001 generierte der Freizeitmarkt in Deutschland ein Marktvolumen von 245 Mrd. Euro. Die Euphorie Ende der 1990er Jahre, die in diesem Segment das eigentliche Wachstumspotenzial der Wirtschaft sah, ist allerdings inzwischen einer skeptischeren, vielleicht auch realistischeren Einschätzung gewichen. „Das Interesse an Freizeitanlagen ist nach wie vor groß. Angesichts der gesamtwirtschaftlichen Situation lassen sich neue Projekte nur schwer finanzieren. Folglich wird natürlich auch der Beratungsmarkt enger“, erklärt Carl-Otto Wenzel, Vor-

standsvorsitzender der Wenzel Consulting AG. Und das Aufgabenspektrum des Unternehmens werde breiter angesichts der gestiegenen Erwartungen der Auftraggeber, die einen Allroundservice wünschen – von Konzeptionsentwicklungen, Wirtschaftlichkeitsanalysen, Finanzierungskonzepten bis zu Investoren- oder Betreiberakquisitionen. Spielraum für ein weiteres Wachstum sieht Wenzel vor allem im edukativen Anlagenbereich. Mit Science Centern, Kindermuseen oder Aquarien steht dieser noch am Anfang seiner Entwicklung. Edutainment wird seiner Meinung nach ebenso stark an Bedeutung gewinnen wie Freizeitanlagen, die als Kommunikationsplattform für Unternehmen dienen. Allein die Autostadt der Volkswagen AG besuchen pro Tag durchschnittlich über 6.000 Menschen. Und nicht zu unterschätzen ist das gesamte Marktsegment persönlicher Gesundheitsfürsorge mit dem Wunsch nach Entspannung und Prävention. Aber auch die bereits tot geglaubte Musicalbranche zeigt mit neuen Konzepten und Angeboten – wie in Hamburg mit „König der Löwen“ – ihr noch vorhandenes Entwicklungspotenzial. (is)



Printworks in
Manchester



Amsterdam
Arena

Kunsthistoriker aus Leidenschaft

Frank Günter Zehnder



Frank Günter Zehnder

Wer ihn ans Telefon bekommen möchte, braucht viel Geduld: Frank Günter Zehnder ist ein viel beschäftigter Mann und oft auf Achse. Der Leiter des Rheinischen Landesmuseums in Bonn und Honorarprofessor am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn ist auch ein vielfältig engagierter Kenner der heimischen Kunstszene. Der Akademie ist er seit 1980 eng verbunden. Nach ersten Tagungsprojekten Mitte der 80er Jahre prägt er seit dem Wiedereinzug der Akademie in das Kardinal-Schulte-Haus im Jahr 1989 die Reihe der Bensberger Kunstbegegnungen. Er schlägt Künstlerinnen und Künstler vor, berät bei der Auswahl der auszustellenden Werke und hält in der Regel den Vortrag bei der Ausstellungseröffnung. Als Berater steht er der Akademie zudem für den Bensberger Skulpturenpark mit Rat und Tat zur Seite. „An Professor Zehnder schätze ich u.a. seine Fachkompetenz und sein Einfühlungsvermögen in

ein künstlerisches Werk“, lobt Künstlerin Ingrid Bickenbach den Kunsthistoriker. Und sie ist nicht die einzige, die Zehnder und seine Einordnungen und Interpretationen würdigt.

Jenseits der Kunstbegegnungen tritt Frank Günter Zehnder auch immer wieder als Referent bei Tagungen auf, wie etwa bei einem Besuch des Kröller-Müller Museums in Otterlo oder bei einer Fachtagung zur Konzeption von Museen. Und dies alles trotz des engen beruflichen Terminkalenders, den er als Leiter des Rheinischen Landesmuseums in Bonn hat. Der Sonntag ist dem Vielbeschäftigten aber heilig, nicht nur aus religiösen Gründen. Die Zeit ist für die Familie geblockt und dient dem Luftholen und Auftanken.

Neben der Kunstgeschichte und der Familie findet Frank Günter Zehnder auch immer mal wieder Zeit für eine alte Liebe: die zur Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg. Seit seiner Jugend gehört er dazu, und zeitweise hat er den Verband in leitender Stelle mit geprägt. Zehnder ist fasziniert vom weltweiten Engagement der Pfadfinder, von der Verbindung von Menschen über die Landesgrenzen, über Religionen und Kulturen hinaus. So versteht er auch sein Engagement in der Akademie: als Bemühen um einen Ort des Dialogs und der Offenheit gegenüber anderen Meinungen und Weltanschauungen.

Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte an den Universitäten Bonn, Freiburg und München begann Frank Günter Zehnder seine Museumslaufbahn 1973 am Wallraf-Richartz-Museum in Köln. Seit 1982 leitete er dort die Abteilung „Mittelalterliche Malerei“, bevor er 1996 Direktor des Rheinischen Landesmuseums wurde. Sein Name ist verbunden mit Ausstellungen wie „Die heiligen Drei Könige. Darstellung und Verehrung“ (1982), „Stefan Lochner Meister zu Köln. Herkunft, Werke, Wirkung“ (1993), „Lust und Verlust. Die Kölner Sammler zwischen Trikolore und Preußenadler“ (1995), „Zeitwenden-Rückblick“ (1999), „Der Riss im Himmel. Clemens August und seine Epoche“ (2000). In den vergangenen Jahren kümmerte er sich in erster Linie um Planung und Konzeption des Museums-Neubaus. Im November 2003 wird das Haus an alter Stelle, jedoch in völlig neuer Gestalt und mit grundlegend veränderter Konzeption eröffnet. An seine Pensionierung denkt Frank Günter Zehnder noch nicht. Auch nach der Neueröffnung wird der Kunsthistoriker aus Leidenschaft dem Rheinischen Landesmuseum – und der Akademie – zur Verfügung stehen. (wü)

Reise zur Olivenernte

Eine etwas andere Kreta-Exkursion

Auf dem Rückflug war jeder Koffer fünf Kilo schwerer. Nicht durch diverse Souvenirs, sondern durch fünf Liter kretischen Olivenöls – als Dank für die Mithilfe bei der Olivenernte. So haben die 29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch lange eine würzige Erinnerung an die Ferienakademie „Unter Olivenbäumen. Leben, Entdecken, Arbeiten auf Kreta“ über den Jahreswechsel.

An mehreren Tagen brachen sie schon morgens zu den Hainen auf, um mit den Bauern Oliven zu ernten. Bei der Arbeit erfuhren sie viel über den Olivenbaum,

seine Frucht und ihre Qualitäten, über Ernte- und Verarbeitungsverfahren. Das etwas andere Programm der Ferienakademie hatte Stamatis Lympereopoulos der Akademie vorgeschlagen, der die Reise auch leitete. Der promovierte Archäologe lebt mit seiner Familie auf Kreta und arbeitet schon etliche Jahre für die Akademie. Mit ihm erlebten die Reisenden die Zeit „zwischen den Jahren“ auf eine ungewöhnliche Weise – angefüllt mit vielen Informationen rund um die Olive, die kretische Geschichte und Gegenwart. Schnell sprang die Begeiste-

Auf den Spuren Puccinis

Ferienakademie für Musikliebhaber

„Turandot“, „La Bohème“ und „Madame Butterfly“ – drei Opern Puccinis, die in der berühmten römischen Arena di Verona und auf der Seebühne in Tor del Lago in diesem Sommer im Rahmen des Puccini-Festivals aufgeführt werden. Sie sind musikalische Höhepunkte der Ferienakademie „Puccini neu entdecken“ vom 21. bis 28. Juli 2003. Leiter der Fahrt ist Hans-Joachim Wagner, lange Jahre Operndramaturg und jetzt Musikreferent der Stadt Köln. Mit den Teilnehmern folgt der habilitierte Musikwissenschaftler den Spuren des bedeutenden und wohl populärsten Musikers Italiens von Verona in die Toskana. Zum Programm der Ferienakademie gehören zudem musikkritische Einführungen in Puccinis Werk und in die drei Opern, aber auch kunsthistorische Erkundungen in Verona, in Montecatini und Lucca. Ein festliches Abendessen in einer toskanischen Villa ist als weiterer Höhepunkt der musikalischen und kunstgeschichtlichen Entdeckungsreise geplant. (bre)



Giacomo Puccini
(1858 - 1924)



rung von Stamatis Lympereopoulos für die „Welt der Olive“ über. Lympereopoulos bewirtschaftet selbst Olivenhaine rund um seine Geburtsstadt Delphi und hat sich mit der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der kleinen Frucht ausführlich beschäftigt. Nicht nur für die deutschen Gäste war die Reise etwas Besonderes, auch für die Einheimischen. So begrüßte der Bürgermeister von Heraklion am Neujahrstag die „Erntehelfer“, und der Lokalzeitung „Patris“ war die andere Art des Reisens einen ausführlichen Bericht wert. (bre)

Hinweise

21. bis 22. Juni 2003 (Sa.-So.)

Für Bühne, Kirche und Konzertsaal

Französische Musik von der Romantik bis zum Impressionismus
Offene Akademietagung

23. Juni 2003 (Mo.)

Museum für Kinder

Angebote und Konzepte von Kunst- und Kulturmuseen
Studienkonferenz in Zusammenarbeit mit dem Rheinischen Landesmuseum Bonn

28. Juni 2003 (Sa.)

Das „Gedächtnis der Revolution“

Zum 20. Todestag von Anna Seghers
Offene Akademietagung

28. bis 29. Juni 2003 (Sa.-So.)

Wem gehört Jerusalem?

Eine Schlüsselfrage des Nahost-Konflikts
Offene Akademietagung

5. Juli 2003 (Sa.)

Neue Horizonte

Ausblick auf die Ferienakademien 2004
Offene Akademietagung

7. bis 8. Juli 2003 (Mo.-Di.)

Was ist Wahrheit?

Zugänge und Klärungsversuche
Philosophischer Workshop

10. Juli 2003 (Do.)

Städtetourismus

Innovative Konzepte für Mittel- und Kleinstädte
Studienkonferenz

12. bis 13. Juli 2003 (Sa.-So.)

Ein Buch für alle und keinen?

Anleihen aus der Bibel in der Gegenwartsliteratur
Offene Akademietagung

18. bis 22. September 2002 (Do.-Mo.)

„Bei uns zu Lande, auf dem Lande“

Streifzüge durch Münster und das Münsterland
Leitung: Dieter Schöber, Köln

21. bis 30. September 2003 (So.-Di.)

Camino Romanico

Dome und Burgen in Kastilien
Leitung: Dr. Andreas Thiel, Mainz

18. bis 25. Oktober 2003 (Sa.-Sa.) /

Herbstferien NRW

Tor zur Neuen Welt

Lissabon und Umgebung
Leitung: Dr. Helena Rato, Lissabon

18. bis 25. Oktober 2003 (Sa.-Sa.) /

Herbstferien NRW

Höhepunkte Siziliens

Eine Insel im Schnittpunkt der großen Mittelmeerkulturen
Leitung: Nikolaus Roediger, Taormina/Sizilien

25. Oktober bis 1. November 2003 (Sa.-Sa.) /

Herbstferien NRW

Zauber der Ewigen Stadt

Erkundungen in Rom
Leitung: Don Antonio Tedesco, Rom

2. bis 9. November 2003 (So.-So.)

Land aus Licht und Schatten

Entdeckungen in der Provinz Granada
Leitung: Raimund Allebrand, Bonn

Impressum

TMA Journal
Herausgegeben von der
Thomas-Morus-Akademie
Bensberg
Overather Str. 51-53
51429 Bergisch GladbachTelefon 0 22 04 - 40 84 72
Telefax 0 22 04 - 40 84 20
akademie@tma-bensberg.de
www.tma-bensberg.deDruck:
Helder Druck und Verlag,
Bergisch GladbachAutoren:
Elisabeth Bremekamp (bre)
Dr. Wolfgang Isenberg (is)
Stephan Lennartz (le)
Johannes Soika (so)
Robert Steegers (ste)
Dr. Gregor Taxacher (tax)
Dr. Martin Thomé (tho)
Andreas Würbel (wü)Redaktion:
Dr. Wolfgang Isenberg
Stephan LennartzGestaltung:
facts+fiction GmbH, Köln

Keine christliche Kampfschrift

J. R. R. Tolkiens „Herrn der Ringe“

Zu „Expeditionen nach Mittelerde“ lud das Jugendforum der Akademie zwei Mal nach Bonn ein. 35 junge Menschen beschäftigten sich jeweils zwei Tage lang mit J. R. R. Tolkiens Romantrilogie „Der Herr der Ringe“. Wie sich Mythologie und Religion in dem Werk mischen, untersucht Robert Steegers, in der Akademie vor allem zuständig für das Jugendforum, in seinem Beitrag.

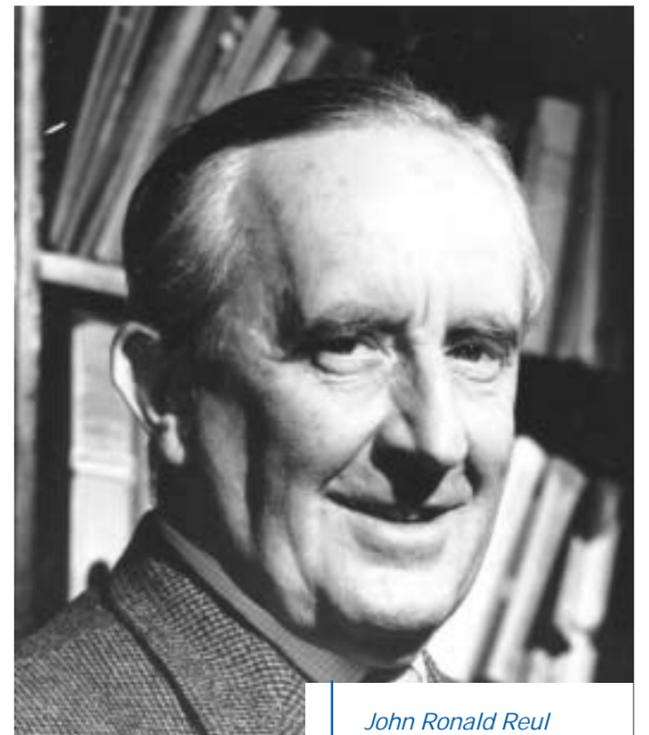
„Eru war da, der Eine, der in Arda Ilúvatar heißt.“ Ilúvatar erschuf die Valar und lehrte sie Melodien zu singen, eine kosmische Symphonie – deren Wohlklang bald gestört wird durch Melkor, der einst der mächtigste der Valar war, aber sich auflehnte gegen den Einen. Und während die Valar ihrerseits schöpferisch tätig werden, erwacht in Melkor Neid und Hass, vor allem auf Aule, den Herrn über die feste Materie: „Aule aber hielt Eru die Treue und unterwarf sein Werk Erus Willen; und er neidete anderen nicht ihre Werke, sondern suchte Rat und gab ihn. Während Melkors Gesicht sich in Neid und Hass verzerrte, bis er zuletzt nichts mehr schaffen konnte, es sei denn, er äffte nach, was andre erdacht hatten; und all ihre Werke vernichtete er, wo er nur konnte.“ Melkor stürzt, er wird aus dem Kreis der Valar ausgeschlossen, sein Name nicht mehr ausgesprochen auf Erden. Als Morgoth kehrt er wieder und überzieht die Erde mit Krieg, genau wie nach ihm sein Diener Sauron.

Biblische Motive

Es fällt nicht schwer, in dieser Geschichte biblische Motive vom Sturz des Engels Lucifer wiederzufinden, der als Satan zum personifizierten Bösen und Widersacher des Guten wird. Entnommen ist sie keinem Mythos einer alten Religion, sondern J. R. R. Tolkiens Buch „Das Silmarillion“, in dem er die Vorgeschichte seiner Romantrilogie „Der Herr der Ringe“ bis zurück zu Ursprung und Schöpfung erzählt. „Der Herr der Ringe“, das Epos vom Ringkrieg in Mittelerde, vom Kampf der guten Kräfte, die das Bestehende bewahren wollen, gegen die zerstörerische Macht des Bösen, ist seit seinem Erscheinen vor fast 50 Jahren millionenfach gelesen worden. Die dreiteilige Verfilmung durch den neuseeländischen Regisseur Peter Jackson, deren dritter Teil im Dezember 2003 in die Kinos kommt, gilt bereits jetzt als eines der erfolgreichsten Werke der Filmgeschichte.

Tolkien, Professor für altenglische Literatur in Oxford, war mit den mythologischen Traditionen nicht nur seines Forschungsgebiets bestens vertraut. Der Fleiß der Interpreten hat zahlreiche Bezüge zu abendländischen wie orientalischen mythologischen Traditionen herausgearbeitet. Aufgrund der in England an sich schon beinahe exotischen Tatsache, dass Tolkien Katholik war, aber auch wegen einiger in dieser Richtung deutbaren Selbstaussagen des Autors wurde wiederholt versucht, den Erzählkosmos des „Herrn der Ringe“ als einen spezifisch katholischen zu lesen, zuletzt von Joseph Pearce in seiner Studie „Tolkien: Man and Myth“. Pearce stellt zahlreiche Parallelen zu christlichen bzw. katholischen Vorstellungen heraus, vermeidet aber jede apologetische Vereinnahmung, die den Roman auf diese eine Dimension reduzieren würde. Damit hebt er sich wohltuend von zahlreichen Versuchen ab, den „Herrn der Ringe“ einsinnig als eine christliche Kampf- oder Bekenntnisschrift zu lesen: Wer sich von dieser vor allem in den USA gepflegten Interpretationsrichtung ein Bild machen möchte, braucht lediglich die Begriffe „Tolkien“ und „Religion“ in eine Internet-Suchmaschine einzugeben. Von so gearteten Lektüren des „Herrn der Ringe“ als einer zeitgenössischen Apokalypse ist es nicht weit zu solchen, ebenfalls in den USA anzutreffenden, die den heilsgeschichtlichen Kampf um Mittelerde dann auch noch politisch lesen und den Turm des dunklen Herrschers Sauron in Bagdad lokalisieren.

Auf der Handlungsebene von Tolkiens Romantrilogie ist das Religiöse auffällig ausgespart: Es gibt keine Religion, keine Tempel oder Kirchen in Mittelerde, niemand betet oder bringt Opfergaben, und statt der Götter werden die Vorfahren oder die Helden alter Erzählungen um Beistand angerufen. Letzteres hat Methode: Dichtung speist sich so auch im Roman immer schon aus Dich-



John Ronald Reuel Tolkien

tung, mythologische Texte bringen neue hervor.

Christliche Traditionen

Aus der Vielzahl der mythologischen Elemente, die in die Welt des „Herrn der Ringe“ übernommen sind, hebt Joseph Pearce drei als deutlich in christlicher Tradition stehend hervor. Da ist zunächst das Thema des Opfers: Frodo, aus dem Volk der „Halblinge“, der kleinen und abseits der politischen Wirrnisse Mittelerdes ihr beschauliches Leben führenden Hobbits, ist ausersehen, den „Ring der Macht“ zum Ort seiner Vernichtung zu bringen. Nur wenn es gelingt, dieses mächtigste Werkzeug des dunklen Herrschers Sauron in jenen Vulkan zu werfen, in dem er geschmiedet wurde, kann die Macht des Bösen gebrochen werden. Frodos Weg zum Schicksalsberg steht im Zentrum des Romans, und oft genug wünscht der Hobbit auf seiner gefährvollen Reise, dieser Kelch wäre an ihm vorübergegangen. Das Opfer seines Lebens bleibt Frodo schließlich erspart, da die Kreatur Gollum, ehemals vorübergehend Besitzer des Rings, ihm am Rand des Vulkankraters den Ring entreißt und mit ihm in das Feuer stürzt. Indem er so ungewollt den Ring seiner Zerstörung zuführt und Mittelerde rettet, sühnt der von der Macht des Bösen korrumpierte Gollum seine Taten. Zweitens wird das Epos vom Gegensatz und Kampf von Gut und Böse strukturiert. Eine spezifisch christliche Sicht liegt nach Pearce darin, dass beide Mächte nicht dualistisch gegeneinander gestellt werden, sondern das Böse trotz all seiner erdrückend erscheinenden Machtfülle letztlich impotent bleibt: Nur das Gute ist schöpferisch, das Böse kann allein zerstören oder korrumpieren. Als einen dritten Aspekt stellt Pearce das Verhältnis von Sterblichkeit und Unsterblichkeit heraus. Die Elben, älteste Bewohner von Mittelerde und Erus Erstgeborene, sind unsterblich, die Menschen hingegen sind, wie es im Gedicht über den Ring der Macht heißt, „doomed to die“. Doch diese Sterblichkeit ist ein Geschenk: Zumindest in den Liedern der Nachgeborenen werden Frodo und die anderen Helden des Ringkriegs weiterleben, und Arwen, die Elbenprinzessin, verzichtet freiwillig auf das Vorrecht der Unsterblichkeit, um an der Seite Aragorns, des ersten Königs über das vom Schatten befreite Land, leben und – sterben zu können. Die elegische Stimmung, die über den letzten des Elbenvolks liegt, ist Ausdruck ihres Wissens, ewig in einer Welt wie im Exil zu leben, die nicht mehr die ihre ist. Auch Frodo, der zu lange den Ring der Macht getragen hat, und sein Onkel Bilbo, der, wie in „Der kleine Hobbit“ erzählt wird, den Ring einst zufällig fand und damit die Pläne Saurons durchkreuzte, haben durch den Kontakt mit dem Ring das Vorrecht der Sterblichkeit eingeübt. Mit den Elben verlassen sie, am Ende des Romans, Mittelerde nach Westen, heim in das Land der Valar.

(ste)